

Sächsische Zeitung

Jahrgang 224

für Anhalt und Thüringen.

Nr. 283

Wagnispreis: monatlich 2 M.-M., bei zweimonatlicher Zahlung 3 M.-M., vierteljährlich 4 M.-M., halbjährlich 7 M.-M., jährlich 12 M.-M. — Bestellungen nehmen sämtliche Postämter, Druckereien und unter Umgehung ein. — Für den Versandt nach dem Ausland ist ein Zuschlag zu machen. — Für den Versandt nach dem Ausland ist ein Zuschlag zu machen. — Für den Versandt nach dem Ausland ist ein Zuschlag zu machen.

Halle-Saale

Freitag, 2. Dezember 1927

Anzeigenpreis: Die Hauptzeile zu 20 Pfennig, die Nebenzeile zu 15 Pfennig, die dritte Zeile zu 10 Pfennig, die vierte Zeile zu 7 Pfennig, die fünfte Zeile zu 5 Pfennig, die sechste Zeile zu 4 Pfennig, die siebente Zeile zu 3 Pfennig, die achte Zeile zu 2 Pfennig, die neunte Zeile zu 1 Pfennig, die zehnte Zeile zu 1 Pfennig, die elfte Zeile zu 1 Pfennig, die zwölfte Zeile zu 1 Pfennig, die dreizehnte Zeile zu 1 Pfennig, die vierzehnte Zeile zu 1 Pfennig, die fünfzehnte Zeile zu 1 Pfennig, die sechzehnte Zeile zu 1 Pfennig, die siebenzehnte Zeile zu 1 Pfennig, die achtzehnte Zeile zu 1 Pfennig, die neunzehnte Zeile zu 1 Pfennig, die zwanzigste Zeile zu 1 Pfennig, die einundzwanzigste Zeile zu 1 Pfennig, die zweiundzwanzigste Zeile zu 1 Pfennig, die dreiundzwanzigste Zeile zu 1 Pfennig, die vierundzwanzigste Zeile zu 1 Pfennig, die fünfundzwanzigste Zeile zu 1 Pfennig, die sechsundzwanzigste Zeile zu 1 Pfennig, die siebenundzwanzigste Zeile zu 1 Pfennig, die achtundzwanzigste Zeile zu 1 Pfennig, die neunundzwanzigste Zeile zu 1 Pfennig, die dreißigste Zeile zu 1 Pfennig, die einunddreißigste Zeile zu 1 Pfennig, die zweiunddreißigste Zeile zu 1 Pfennig, die dreiunddreißigste Zeile zu 1 Pfennig, die vierunddreißigste Zeile zu 1 Pfennig, die fünfunddreißigste Zeile zu 1 Pfennig, die sechsunddreißigste Zeile zu 1 Pfennig, die siebenunddreißigste Zeile zu 1 Pfennig, die achtunddreißigste Zeile zu 1 Pfennig, die neununddreißigste Zeile zu 1 Pfennig, die vierzigste Zeile zu 1 Pfennig, die einundvierzigste Zeile zu 1 Pfennig, die zweiundvierzigste Zeile zu 1 Pfennig, die dreiundvierzigste Zeile zu 1 Pfennig, die vierundvierzigste Zeile zu 1 Pfennig, die fünfundvierzigste Zeile zu 1 Pfennig, die sechsundvierzigste Zeile zu 1 Pfennig, die siebenundvierzigste Zeile zu 1 Pfennig, die achtundvierzigste Zeile zu 1 Pfennig, die neunundvierzigste Zeile zu 1 Pfennig, die fünfzigste Zeile zu 1 Pfennig, die einundfünfzigste Zeile zu 1 Pfennig, die zweiundfünfzigste Zeile zu 1 Pfennig, die dreiundfünfzigste Zeile zu 1 Pfennig, die vierundfünfzigste Zeile zu 1 Pfennig, die fünfundfünfzigste Zeile zu 1 Pfennig, die sechsundfünfzigste Zeile zu 1 Pfennig, die siebenundfünfzigste Zeile zu 1 Pfennig, die achtundfünfzigste Zeile zu 1 Pfennig, die neunundfünfzigste Zeile zu 1 Pfennig, die sechzigste Zeile zu 1 Pfennig, die einundsechzigste Zeile zu 1 Pfennig, die zweiundsechzigste Zeile zu 1 Pfennig, die dreiundsechzigste Zeile zu 1 Pfennig, die vierundsechzigste Zeile zu 1 Pfennig, die fünfundsechzigste Zeile zu 1 Pfennig, die sechsundsechzigste Zeile zu 1 Pfennig, die siebenundsechzigste Zeile zu 1 Pfennig, die achtundsechzigste Zeile zu 1 Pfennig, die neunundsechzigste Zeile zu 1 Pfennig, die siebenzigste Zeile zu 1 Pfennig, die einundsiebzigste Zeile zu 1 Pfennig, die zweiundsiebzigste Zeile zu 1 Pfennig, die dreiundsiebzigste Zeile zu 1 Pfennig, die vierundsiebzigste Zeile zu 1 Pfennig, die fünfundsiebzigste Zeile zu 1 Pfennig, die sechsundsiebzigste Zeile zu 1 Pfennig, die siebenundsiebzigste Zeile zu 1 Pfennig, die achtundsiebzigste Zeile zu 1 Pfennig, die neunundsiebzigste Zeile zu 1 Pfennig, die achtzigste Zeile zu 1 Pfennig, die einundachtzigste Zeile zu 1 Pfennig, die zweiundachtzigste Zeile zu 1 Pfennig, die dreiundachtzigste Zeile zu 1 Pfennig, die vierundachtzigste Zeile zu 1 Pfennig, die fünfundachtzigste Zeile zu 1 Pfennig, die sechsundachtzigste Zeile zu 1 Pfennig, die siebenundachtzigste Zeile zu 1 Pfennig, die achtundachtzigste Zeile zu 1 Pfennig, die neunundachtzigste Zeile zu 1 Pfennig, die neunzigste Zeile zu 1 Pfennig, die einundneunzigste Zeile zu 1 Pfennig, die zweiundneunzigste Zeile zu 1 Pfennig, die dreiundneunzigste Zeile zu 1 Pfennig, die vierundneunzigste Zeile zu 1 Pfennig, die fünfundneunzigste Zeile zu 1 Pfennig, die sechsundneunzigste Zeile zu 1 Pfennig, die siebenundneunzigste Zeile zu 1 Pfennig, die achtundneunzigste Zeile zu 1 Pfennig, die neunundneunzigste Zeile zu 1 Pfennig, die hundertste Zeile zu 1 Pfennig.

Dr. Becker vernichtet die akademische Freiheit

Neue Anmaßung des Kultusministers

Ein letztes Wort

Die Studenten sollen keine Rechte mehr auf die Mitwirkung am akademischen Verwaltungsrecht haben

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

ka. Berlin, 1. Dezember.
Die überwältigende Mehrheit, die sich bei der Abstimmung an den preussischen Hochschulen gegen das neue „Studentenrecht“ ergeben hat, wird jetzt, wie von unterfertigter Seite verlautet, dem preussischen Kultusminister Bering mitgeteilt, daß sie keine staatlich anerkannte Organisation mehr wären und daher auch keinerlei Rechte auf Mitwirkung am akademischen Verwaltungsrecht hätten. In die Universitätsbehörden ergaben gleichzeitig die Anweisungen, keine Verhandlungen mehr mit den studentischen Organisationen zu führen und für die Ministerialentscheidungen mehr zu erheben. Allein die Wirkungskreisführer an den Hochschulen, die seit 1922 als „Studentenvereine“ fungieren, bleiben von der Auflösung der Selbstverwaltungsorganisationen unberührt. Die Angelegenheit, die in dem Vorschlag des preussischen Kultusministers liegt, der es den preussischen Studenten verbietet, sich an dem gesellschaftlichen Gedankenschauplatz, hat durch die Zustimmung der denkbaren besten Antwort erhalten. Von akademischer Seite wird nun, wie wir hören, der Versuch gemacht werden, auf der bisherigen Grundlage freie Organisationen zu bilden, die vom preussischen Ministerium nicht verhindert werden können. Andererseits will man auch den Versuch machen, die neue Abstimmung herbeizuführen, und das neue „Studentenrecht“ unter Protest ablehnen.

Die schwere Niederlage

Berlin, 1. Dezember.
Am heute abend 7 Uhr lagen aus insgesamt 27 preussischen Hochschulen die Wahlergebnisse der Studenten-

wahlen vor. Demnach waren abgegeben für Annahme des Bering'schen Entwurfs 8303 Stimmen, dagegen 26 747, wobei die Stimmen der Zeitschriften-Hochschulen, die die Verordnung abgelehnt hat, nicht mitgezählt werden konnten. Alles in allem vorliegen 35 050 Stimmen gegen den Bering'schen Entwurf vorliegen.

Der preussische Kultusminister hat mit dem Ergebnis der Abstimmungen der deutschen Studentenschaft über seine Verordnungen eine Niederlage erlitten, die in dieser Größe nicht einmal eine Oeuvrier vorausgesehen haben. Aber der preussische Kultusminister hat sich diese Niederlage selbst zuzuschreiben, nicht nur weil er den geschäftlichen Willen der deutschen Studentenschaft missachtet habe, sondern auch, weil er der deutschen Studentenschaft eine Reaktion zugemutet hat, die nun einmal heute nicht mehr beliebt ist. Sollte Dr. Weder darüber abstimmen lassen, ob die deutsche Studentenschaft das Großverbot über das von ihm vorgeschlagene Programm der Befreiung der Studentenschaft von der Bindung an die heutigen Grenzen haben sollte, so wäre wahrscheinlich die Mehrheit gegen ihn etwas geringer gewesen.

Der preussische Kultusminister hat jedoch den Kampf schlichtlich in ganz anderer Form geführt. Er hat gegen die Weimarerfreiheit und damit für die Reaktion gekämpft, die Studentenschaft hat ihre Weimarerfreiheit und damit den Fortschritt verteidigt. Es wird für alle Zeiten ein interessantes Dokument unserer heutigen Zustände bleiben, daß der demokratische Kultusminister einer preussischen Konferenz eine Verordnung herbeibringt, wonach die Hochschulen sich mit Weimarerfreiheit ihrer politischen Bindung müßig machen, das Recht der eigenen Vertretung haben sollen, in der aber den Hochschulen mit einer politischen Anschauung, die dem Kultusminister nach, das Recht jeder Vertretung verweigert wird. Das ist eben der Standpunkt der Reaktion, das ist eine Verschärfung der Weimarerfreiheit der Weimarer, gegen die sich die Jugend der deutschen Hochschulen mit Erfolg aufgelehnt hat.

Die wirtschaftliche Lage des deutschen Handwerks im November

(Telegraphische Meldung)

Berlin, 1. Dezember.
Die stets zu Beginn des Winters haben sich auch in diesem Jahre, wie der Reichsverband des deutschen Handwerks mittel, im großen und ganzen die Aufträge während des Berichtswortens vermindert, jedoch zeigte die Geschäftslage in den einzelnen Handwerkszweigen unter der Einwirkung der örtlichen Verhältnisse kein einheitliches Bild. Wenn auch neue Aufträge nicht mehr erteilt wurden, so hielt sich doch infolge der noch vorliegenden Aufträge trotz der vordergründigen Schwere die Geschäftslage im Baugewerbe überaus ruhig und in erträglichen Grenzen. Auch ist im Bauhandwerk die Zahl der Auftragsbestellungen, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, der Jahreszeit entsprechend zurückgegangen, dagegen werden manche Zweige des Baugewerbes noch bedeutenden Geschäftszugängen, da die verhältnismäßig günstige Winterlage für viele Gewerke die Möglichkeit einer etwas länger dauernden Tätigkeit als im Winter geschaffen hat. Das heißt in der zweiten Hälfte des Berichtswortens einleuchtend Wirtschaftslage ist vorläufig fast noch durchwegs ausgeblieben. Der Geschäftsgang ist im ganzen gesehen, gegenüber dem Vorjahre gestiegen, doch wird diese Befreiung leider durch die ungenügende Finanzierung der Gewerbe und Kreditverhältnisse im Lande weitgehend ausgeglichen. Die zunehmende Arbeitslosigkeit wurde sich nachteilig für den Zahlungseinstieg gegenüber dem Vorjahre aus. Auch die Lohnbewegung ist noch nicht zum Abschluß gekommen. Auf dem Arbeitsmarkt war das Angebot an Arbeitskräften entsprechend der Beschäftigung der Handwerker nicht vermindert.

Ein neuer Zwischenfall in Danzig

Das Völkerverbandssekretariat beschimpft Zeitungen.

Danzig, 1. Dezember.
Die deutsch-nationale „Danziger Allgemeine Zeitung“ hatte die Tage eine Notiz über die Markierung eines von Danziger Völkerverbandssekretariat von Samuel gebracht und über diese Bemerkungen geäußert, da sie nicht durch beitragen könne, das Vertrauen der Danziger Bevölkerung zu dem Vertreter des Völkerverbands in Danzig zu fördern, um so mehr, als von Samuel wissen

musste, daß sein früheres Verhalten des öfteren die Bevölkerung Danzigs beleidigt hatte.

Daraufhin hat das Sekretariat des Komitees von Samuel geäußert die „Allgemeine Danziger Zeitung“ telephonisch angerufen und dem verantwortlichen Schriftleiter erklärt, das Blatt hätte sich seine Redaktionen besser sparen sollen; die Stellungnahme des Blattes sei unerschöpflich.

Die „Danziger Allgemeine Zeitung“ schreibt zu diesem unedelmütigen Vorfall: „Es ist unglücklich, daß ein Redakteur des Völkerverbands, die dem Danziger Staat und damit dem Danziger Steuerzahler große Summen kostet, es sich erlauben darf, in diesem Ton eine maßgebende Danziger Tageszeitung zu beschimpfen und ihre Stellungnahme als „unerschöpflich“ zu bezeichnen. Ebenso ist es ein Akt ausgebrochener Parteilichkeit, wenn alle Danziger Zeitungen durch das Völkerverbandssekretariat über die Rechte unterrichtet werden, eine nationale deutsche Zeitung in diesem einfach ausgedrückt wird, weil sie sich nicht dazu hergibt, die Mitteilungen des Völkerverbandssekretariats im Wortlaut und ohne eigene Stellungnahme zu bringen. Das Völkerverbandssekretariat hat die Aufgabe, unparteiisch seine Pflicht zu tun. Wenn es jedoch deutsche Danziger Zeitungen, die berechtigter Kritik üben, in grober Weise beschimpft, ist das eine Angelegenheit, die über Danzig hinaus allgemeine Bedeutung erlangt. Diese Einstellung einer Völkerverbandsbehörde ist mit ihren Pflichten und Aufgaben unvereinbar und zeigt, in welchem Sinne diese Behörde arbeitet. Ein solch empörender Vorfall darf nicht stillschweigend hingenommen werden. Wir sind überzeugt, daß dieser Vorfall und diese Beschimpfung der deutschen Danziger Presse durch die Danziger Völkerverbandsbehörde in den deutschen Zeitungen eine Welle scharfer Zurückweisungen hervorrufen wird, die den Herren in Genf sicher nicht angenehm sein wird. Dieser unglückliche Vorfall dürfte aber damit allein noch nicht erledigt sein. Wir verlangen darum, daß sich Herr von Samuel sowie vor allem die ihm vorgelegten Instanzen dazu äußern.“

Wie aus Samois berichtet wird, fand gestern abend bei Smetona ein Ministerialrat statt. Einmütig wurde beschlossen, unter keinen Umständen auf Samois zu verzichten und vorwiegend Wilkes keine normalen Beziehungen zu Polen aufzunehmen.

Fr. Gerlach, Halle (Saale), Gewerkschaftssekretär.

Bismarcks Werk, die soziale Versicherungsgegebung, ist nicht mehr zu einem Werkzeug des Klassenkampfes statt zu einer Quelle des Segens für die Arbeiterklasse zu werden. Die Sozialdemokratie und der Kommunismus haben es verstanden, sich in den letzten Jahren einen starken Einfluß in den Einrichtungen der Sozialversicherung zu sichern. Insbesondere hat es der Marxismus aller Schattierungen darauf abgesehen, die Krankenkassen in seine Hand und unter seine Führung zu bekommen. Der sozialdemokratische Hauptkassenverband brüht sich damit, daß ihm die Mehrheit aller Ortskrankenkassen angeschlossen sei. Hat doch jüngst auch die Sozialdemokratie offen erklärt, daß es ihre Aufgabe ist, sich eine vierte Säule in der Krankenkassenbewegung anzueignen, und die drei bestehenden Säulen des Marxismus, nämlich die Parteibewegung, die sozialdemokratischen sogenannten freien Gewerkschaften und die rote Kantunvereinsbewegung durch den Anknüpfen der sozialdemokratisch vermarkteten Krankenkassen zu ergänzen. Es liege die Bedeutung der sozialen Gegebung zu bestimmen, wenn diese Befreiung der Sozialdemokratie von nationaler Seite nicht Beachtung gefunden würde. Bei den ungeheuren Summen, die heute in den Einrichtungen der sozialen Gegebung, in den Krankenkassen, der Invaliden- und Unfallversicherung, zusammenfließen, ist es nicht gleich ob diese Milliarden in marxistischen Sinne vermarktet und verbrannt werden oder aber, ob sie den Zwecken dieser Einrichtungen der Volkshilfe der Arbeiterklasse zu dienen zugewandt werden. Es darf nicht sein, daß die Summen in irgend einer Form der Sozialdemokratie und dem Kommunismus als Kampfmittel gegen die Interessen der nationalen Arbeiterklasse und entgegen dem Zweck der Schaffung der sozialen Gegebung, zur Verfügung stehen. Die Entscheidung über die künftige Verwaltung dieser Gelder hat die Arbeiterklasse selbst zu treffen. Die bevorstehenden Wahlen zu den Ausschüssen der Krankenkassen bieten hierzu Gelegenheit. Auf die Ergebnisse der Ausschüsse der Krankenkassen bauen sich alle anderen Ergebnisse der Wahlen zu den Einrichtungen der Sozialversicherung auf. Die Krankenkassenwahlen sind Urwahlen der Arbeiterklasse, die Wahlen geben besondere Beachtung zu schenken. Der Arbeiterklasse mag bei den Wahlen immer wieder zur Mahnung dienen, daß sie nicht ihren Interessen dient, wenn sie ihre Stimme für einen sozialistischen oder gar kommunistischen Wahlvorschlag abgibt. Weder, einer der anerkanntesten Führer der Sozialdemokratie, hat es im Jahre 1921 in Brüssel auf dem internationalen Sozialistenkongress offen ausgesprochen, daß die Förderung und der Ausbau der Sozialversicherung nicht im Interesse der Sozialdemokratie liegt, er führte aus: „Die Wunden der sozialen Kräfte müssen offenbare werden, deshalb ist in den staatlichen Maßnahmen zum Wohle der arbeitenden Klassen eine Gefahr zu erblicken.“ Man kann nun auch verstehen, weshalb die Sozialdemokratie ständig gegen die Verabschiedung der Versicherungsgegebung gekämpft hat und noch im Jahre 1921 gegen die Verabschiedung der Reichsversicherungsordnung stimmte. Die Sozialdemokratie und der Kommunismus wollen nicht, daß eine Arbeiterklasse heranwächst, die mit den Verhältnissen, die sie selbst durch die Arbeiterklassebewegung zu ihren Gunsten beeinflussen kann, sich auseinandersetzt, weil dieses dem Gedanken des Klassenkampfes entgegenstehen würde. Die Arbeiterklasse soll sich bei den bevorstehenden Wahlen nicht vergessen, daß der Marxismus der größte Feind der Arbeiterklasse war, als es galt, die soziale Gegebung zu schaffen und auszubauen.

Am 4. Dezember finden nun die Wahlen zum Ausschuß der Allgemeinen Ortskrankenkasse für den Saalfreis statt. Es ist in den letzten Wochen schon viel über diese Sache geschrieben worden. Einige Tage vor der Wahl sei deshalb als letzte Mahnung noch auf folgende hingewiesen. Bekannt ist, daß die A. O. K. des Saalfreises heute unter rein kommunistischer Verwaltung steht. Doch unter der Herrschaft der Kommunisten nicht im Sinne der Versicherer gearbeitet wird, zeigt folgendes:
Ein neues Krankenkassengebäude, was viele Hunderttausende an Reichsmark gefostet hat, ist aus den Mitteln der Beiträge gebaut. Jedes denkende Kommunistenmitglied wird fragen, wie ist es möglich, kurz nach der Inflation Hunderttausende für derartige Ausgaben zu erkrögen, wo doch alle Welt nach Geld schreit. Es muß doch also entweder an Beiträgen zu viel erhoben sein, oder aber bei den Ausgaben für die Mitglieder gespart sein. Beides trifft zu. Die Bei-

Halle und Umgebung

Halle, 2. Dezember.

Niederlage des Afabundes auch im Saalkreis

Die Wahl der Vertrauensmänner für die Angestellten-Vertretung im Saalkreis hat ebenso wie in Halle mit einer großen Niederlage des links gerichteten Afabundes und zu einem Siege des Berufsunfallversicherungsvereins (D. S. V.) geführt. Wir geben im Nachstehenden das Wahlergebnis wieder:

Stimmen	Vertrauensmänner	Ergebnis
Rechtsnationaler Handlungsgehilfen-Verband (D. S. V.)	817	2
Berufsunfallversicherungsverband der Angestellten (D. S. V.)	146	1
Stimmen freier Angestelltenbund (F.A.)	206	2

Die Stimmen im Afabund verteilten sich wie folgt:
 14 Stimmen, Vertrauensmänner und Beamter (Autob.)
 14 Stimmen, Vertrauensmänner der Angestellten (S. d. V.)
 14 Stimmen und Deutscher Werkmeister-Verband (D. W. V.)
 118 Stimmen.

Keine Kürzung der Militärrenten

Von den Militärrentnern im Beamtenverhältnis ist die Meinung laut geworden, daß ihre Renten gekürzt werden könnten, wenn sie eine Besoldungsaufbesserung erfahren. Von einer solchen Minderkürzung werden Militärrentner in den freien Renten nicht betroffen, da diese Renten ungeachtet der Höhe ihres Vermögens verbleiben dürfen.
 Auf Grund einer Anregung des Reichsverbandes Deutscher Berufsbeamter und Reichsrentnervereins e. V. hat sich der Reichsrentnerverband, der ihm folgende Antwort erteilt hat: Die Rentenberechnungen gemäß § 62 Reichsversorgungsgesetz werden auf Grund der Besoldungsaufbesserungen durch die Besoldungsaufbesserung nicht geändert. Die Versorgungsämter erhalten entsprechende Anweisung.
 Nach Berücksichtigung des neuen Besoldungsgesetzes durch den Reichstag wird auf Grund des Abs. 4 des § 62 Reichsversorgungsgesetz geprüft werden, ob und inwiefern eine Minderung der Entlohnungsgrenzen der genannten Gesetzesvorschrift zu erfolgen hat.

Ein Selbstmörder in Halle. In den letzten Tagen ist in Halle ein Betrüger aufgetreten, der ausländische Geldscheine in Zahlung gibt. Er nutzt die Zeit aus, wenn die Banken geschlossen sind und gebraucht dann die Anrede, daß er bei einer Bank nicht mehr wechseln könne. Die Währung des ausländischen Geldes gibt er lebhaft über an, als sie tatsächlich ist, so daß der Ilmorechler des Geldes in jedem Falle geschädigt ist. Falls der Betrüger in hiesigen Geschäften, insbesondere Gastwirtschaften, auftreten sollte, bitte die Kriminalpolizei seine Reife nach zu veranlassen. Nachfragen werden an das Polizeipräsidium, Zimmer 39 oder 40.

Wer verfügt in der Ehe über das Geld?

Die Zinsen aus dem eingebrachten Gut der Frau gehören dem Manne — Zur Verfügung über das Vermögen ist beiderseitige Zustimmung nötig — Wenn ein Teil ohne Grund sich weigert, entscheidet das Vormundschaftsgericht

Solange Mann und Frau in Eintracht und Frieden miteinander leben, bleibt der Geldpunkt meistens in den Grenzen der bürgerlichen Anschauungen. Im Durchschnitt verdient der Mann das Geld und übergibt der Frau davon eine gewisse Summe, die sie verwaltet, indem sie die Wirtschaft führt, das Haus in Ordnung hält und die notwendigen Anschaffungen für die Familie macht. Selbst, wenn die Frau berufstätig ist, aber aus anderen Quellen Geld hat, sei es eine Rente, eine Zuwendung von ihren Eltern, seien es Nebenberufe, die ein Haus oder ein Geschäft trägt, Zinsen, die ihre Vermögen bringt, so wird in einer guten Ehe der Geldpunkt im Interesse aller Beteiligten geregelt werden.

Sobald die Ehe an Harmonie einbüßt, spielt das Geld eine bedeutendere Rolle. Man findet viele Ehegatten über die Rechtslage in bezug auf die Vermögensverhältnisse durchaus nicht im Klaren. Die meisten Frauen glauben, daß sie Wittig, das eingebrachte Gut, Vermögen usw., und dessen Zinsen nach freiem Ermessen und ohne die Zustimmung ihres Mannes verwenden können. In Wirklichkeit ist zu einer Verfügung über das eingebrachte Gut die Zustimmung beider Ehegatten erforderlich. Die Zinsen aus dem eingebrachten Gut gehen in das Eigentum des Mannes über. Er kann damit machen, was er will. Schulden bezahlen, Steuern erledigen und es auch für seine eigenen Zwecke verwenden.

Neben das eingebrachte Gut kann die Frau ohne die Einwilligung ihres Mannes selbständig verfügen, nicht ein Recht auf das Recht des Mannes auf das eingebrachte Gut der Frau. Eine Rente, bestehend aus Mann, Frau und zwei Kindern, war in Mail gerufen, weil der Mann durch die geschäftliche Krise seine Stellung verloren hatte. Seine Vermögen zur Wiedererlangung eines Hofens, der ihn in die Lage setzen sollte.

Ein Fall, der sich vor einiger Zeit ereignete und der sich ähnlich wiederholt in vielen Familien abspielen könnte, wird ein Blick auf das Recht des Mannes auf das eingebrachte Gut der Frau. Eine Rente, bestehend aus Mann, Frau und zwei Kindern, war in Mail gerufen, weil der Mann durch die geschäftliche Krise seine Stellung verloren hatte. Seine Vermögen zur Wiedererlangung eines Hofens, der ihn in die Lage setzen sollte.

- ### Wohin gehe ich heute?
- Stadttheater: „Spiel von Tod und Liebe“ (S).
 - Waltheater: „Freut Euch des Lebens.“ Revue (S).
 - Schauburg Or. Steinstraße: „Der Clown“ (4, 6, 8, 10, 8, 10).
 - W. K. Leipzig Straße: „Der fidele Bauer“ (4, 6, 10, 8, 15).
 - W. K. Alte Promenade: „Gang“ (4, 6, 10, 8, 15).
 - G. Z. am W. Hofplatz: „Das gefährliche Alter.“ (4, 6, 10, 8, 15).
 - G. Z. Or. Kirchstraße: „Vogelampf, Dampfen — Tunnen und „Offi auf Wogen.“ (4, 6, 10, 8, 15).
 - Moderne Theater: Die Redaktions-Senta Person von Berlin und der neue Dezember-Spielplan (S).
 - Maler: Das tollebische Sabarett-Programm (S).
 - Radio-Kunst-Theater: Das glänzende Dezember-Programm (S).
 - Raffert-Haus Herrmann: Gebr. Edmelf-Quartett.

seine Familie zu ernähren, waren fruchtlos geblieben. Durch die Arbeitslosigkeit des Mannes und die damit verbundenen schlechten Verhältnisse hatte sich ein Mißtrauen in die Ehe eingeschlichen, da die Frau dem Manne täglich Vorhaltungen machte, daß er sich nicht genügend bemühe, um eine neue Anstellung zu erhalten. Als die Not sich bereits fühlbar machte, wollte der Mann wissen, die aus der Wittig der Frau stammten, veräußerten. Voraussetzungen würde eine Summe von 12000 Mark der Erlös gewesen sein. Mit 10000 Mark konnte sich der Mann an einem Geschäft, dessen Solvenz verhängt war, beteiligen und auf Grund dieser Beteiligung sollte er einen leichten Profit erhalten. Dadurch wäre der Familie für Jahre ein langjähriges Auskommen gesichert. Die Frau, überzeugt davon, daß die Arbeitslosigkeit nur auf dem geringen Eifer und der Nachlässigkeit des Mannes beruhe, verweigerte die Zustimmung zum Verkauf der Aktien. Der Mann sah seine Aussichten schwinden, da bereits ein anderer Bewerber mit dem erforderlichen Kapital zur Beteiligung an dem Geschäft bereit war. Was blieb dem Manne zu tun übrig, da die Frau auf seiner Weigerung bestarrte und der Mann die Aussichten auf Besserung der Lage aufgeben mußte?

Im die Zustimmung seiner Frau zu erlangen, mußte er das Vormundschaftsgericht anrufen, das die ohne ausser Achtlassenden Grund verweigerte Zustimmung der Frau erkennen kann. Es handelt sich hierbei nicht um einen Prozeß, der bekanntlich Geld kostet und der lange dauert, sondern um ein sehr vereinfachtes Verfahren: Das Vormundschaftsgericht entscheidet, wenn die Sachlage die Notwendigkeit ergibt, sofort.

Im allgemeinen sind in der Ehe die Fälle, in denen man zum Zwecke der Entscheidung über Geldfragen das Gericht anrufen muß, glücklicherweise sehr selten. Über das Gesetz hat für alle diese Möglichkeiten eine Regelung getroffen. Wer mehrergewisse ist es vielen Menschen unbekannt, daß die Vermögensverhältnisse in Beziehungen in einer bestimmten Ehe gesetzlich festgelegt sind. Im allgemeinen werden nämlich richterliche Entscheidungen erst dann angerufen, wenn es sich um Ehe-scheidungen handelt.

- Die Sammlung der Anatomie am Sonntag geöffnet. Die „Anatomische und entwicklungsgeschichtliche Sammlung“ der Anatomie in der Or. Steinstraße 52 ist am kommenden Sonntag von 10-1 Uhr vormittags dem allgemeinen Besuch geöffnet. Um 10 Uhr findet eine Führung mit Vorweisung besonderer Präparate statt.
- Jubiläum des Geschäftsjubiläum. Die Optiker-Firma Paul W. K. Leipzig Straße 39, begeht heute ihr Jubiläum.
- Druck und Verlag von: Otto Thiele.
- Redaktionelle Leitung: Herr Erwin Reinhold.
- Verantwortlich für Inhalt: Herr Erwin Reinhold. Für Inhalt: Herr Erwin Reinhold. Für Inhalt: Herr Erwin Reinhold.
- Verantwortlich für Inhalt: Herr Erwin Reinhold. Für Inhalt: Herr Erwin Reinhold. Für Inhalt: Herr Erwin Reinhold.

GROSSER WINTERNACHTS-Verkauf

Damen-Hüte

aus Samt
Stück 5.25 8.75

2.25

Velour-Hüte

für Damen
mod. Formen und Farben Stück 6.75

6.90

Damen-Wäsche

Träger-Hemden	Stück 1.85 98	75 Pf.
Achselanschluß-Hemden	Stück 1.95 1.68	98 Pf.
Prinzeß-Röcke	Stück 2.75 1.96	1.58
Beinkleider aus weitem Wäschestoff	Stück 8.00 1.75	88 Pf.

Damen-Mäntel

Entzlickende Mäntel aus moiligen Winterstoffen	Stück 16.50 12.00	9.50
Wundervolle Mäntel aus Velour de laine und Woll-Ottomane	Stück 29.50 29.50	17.50
Elegante Mäntel mit Pelz- oder FIBSCHBESATZ	Stück 35.- 28.50	23.50
Seidenplüsch-Mäntel bewährte Qualitäten	Stück 78.- 55.-	38.50

Herren-Normal-Wäsche

Futter-Hosen	Stück 3.50 2.90	1.75
Normal-Hosen	Stück 3.50 2.40	1.45
Normal-Hemden	Stück 0.90 2.90	1.95
Einsatz-Hemden	Stück 8.- 2.50	1.45

Kleiderstoffe

Karos und Streifen für Kleider und Blusen, große Musterauswahl	Meter 1.85 95	85 Pf.
Haukleiderstoffe in soliden Farben und Mustern doppeltbreit	Meter 1.25 1.15	88 Pf.
Popelines, reine Wolle, doppeltbreit, große Farbauswahl	Meter 2.60 2.15	1.95
Mantel- und Ullstoffe 140/165 cm breit mit angebeitem Futter	Meter 6.00 5.50	3.25

Bett-Wäsche

Weiße Bezüge mit Kissen, fertig genäht	Bezug 7.25 4.50	2.75
Bunte Bezüge mit Kissen, fertig genäht	Bezug 6.75 4.75	3.25
Weiße Bettlaken	Stück 4.80 2.75	1.95
Weiße Bettdecken	Stück 6.95 2.95	1.95

Teppiche

Imitierte Perser	Stück 96.70 15.70	9.75
Haltbare Tapestry-Teppiche	Stück 45.- 32.-	23.50
Bewährte Haargarn-Teppiche	Stück 67.- 46.-	29.75
Velour-Teppiche	Stück 79.- 67.-	38.-

J. LEWIN

Halle an der Saale, Marktplatz 2 und 3.



Aus aller Welt

Wälder unter dem Meer

(Brief für die „Halle'sche Zeitung“)

ka. Berlin, 1. Dezember.

Wie uns mitgeteilt wird, sind kürzlich einige Seemeten fündig gemacht worden. Dort ist man in etwa 80 bis 100 Meter Tiefe auf dem Grunde der Dänische Meerenge auf mächtige Kiefernwälder gestoßen. Die Bäume sind aus ihrem natürlichen Lagerort und an die Oberfläche gekommen. Die Feststellung, daß es kein angelegentliches Holz von den Küstengewässern her herbeigeführt ist, hat die Vermutung, daß es sich um Kiefernwälder handelt, zur Gewissheit werden lassen.

Der Ursprung dieser Wälder

Der Ursprung dieser Wälder wird auf die geologisch erwiesene Tatsache zurückgeführt, daß die Insel Bornholm in der Jetztzeit mit dem Festland durch einen Landstreifen verbunden war, sich die Höhenzüge also etwa 150 Kilometer südwärts ausgedehnt haben. Die Insel ist ein neuer Beweis dafür, daß die Nordsee im Norden und östlichen Bismarckmeer bis nach Delagoa hin, die die Ostsee in ihrer Tiefe von ausgebreiteten Eismassen überdeckt, meistens wohl aus der neolithischen Zeit, heute noch bestanden ist. Zu der Entdeckung obiger Wälder in Bornholm kommen andere Forschungsergebnisse in der Nordsee. Bei Tiefseeforschungen, die vor einem Jahr begonnen haben und den Sommer über fortgesetzt wurden, ist man an der schleswigschen Ostküste ebenfalls auf riesige Waldbestände unter dem Wasser gefunden.

Diese uralten Wälder der erdgeschichtlichen Entwicklung haben in einer Tiefe von nur einigen Metern. So

ragen in der Nähe des Leuchtturms von Halsbøtt, südlich der Hensburger Förde, steinhart gemordene, braune Baumstämme und Stubben aus dem Wasser, die von den Fischen bis her für Wegweiser durch das kalte Wasser gehalten wurden. Die Forschung hat in ihnen Föhren und Kiefern einer untergegangenen Kultur erkannt, die sich von Halsbøtt durch den breiten Grund nach der Insel Alsen in zunehmender Tiefe hinziehen. Sie sind von den dortigen Sandbänken aus deutlich zu erkennen. Es ist anzunehmen, daß infolge von Landhebungen aus dem Meeresspiegel wie im Rinnensalbe die Meeresspiegel bei Sonder Stenrum um einen Meter innerhalb weniger Jahre gesunken hat, die vorzeitlichen Waldbestände in unbestimmter Zeit

Aber dem Wasserpegel erscheinen

werden. Bekannt sind sich auch unter den großen Mooren Schleswig-Holsteins uralte Waldgebiete, was wieder neueste Untersuchungen bestätigen. So ist man kürzlich auf Reste eines riesigen Kiefernwaldes im Bardecker Moor gestoßen und im Christiansholmer Moor bei Hensborg auf mächtige Eichenbestände, die aus der jüngeren Steinzeit stammen. Der Ansturm des Meeres in der Stürmigkeit und das Klima in der Jetztzeit haben meistens die Wälder zerstört. Aus all diesen Funden im Meer und Moor ist ersichtlich, in welcher ungeheurer Nähe vor unendlichen Zeiten das damalige Landschaftsbild von der Nordsee nach der Ostsee von einer Waldbarriere begeben gewesen sein muß.

Schweres Unglück über England

(Telegraphische Meldung.)

London, 1. Dezember.

Der britische Dampfer „Loch Monar“, 6403 Tonnen groß, ist in der Nähe der Wurbo-Bank an der Mündung des Mersey-Flusses auf Grund gelaufen. Passagiere und Besatzung, bestehend aus

72 Köpfen, wurden durch Rettungsboote an Land gebracht. In der Küste von Norfolk war heute die Schiffsahrt durch Stürme schwer beeinträchtigt, mehrere Fischerboote und Leichter sind gesunken.

Der über Süd-England in den letzten Tagen niedergegangene schwere Regen hat zu großen Lieberstimmungen geführt. Die nordwestlichen Berge von London ließen zum Teil unter Wasser. Mehr als hundert Häuser sind von der Sturmwind ziemlich abgebrochen. Durch Erdbeben sind erhebliche Störungen im Eisenbahnbetrieb entstanden. Die Eisen- und ihre Nebenwerke im Norden Englands führen fast gar nichts.

Eine Höllenmaschine auf einer mazedonischen Eisenbahnstrecke

(Telegraphische Meldung.)

Belgrad, 1. Dezember.

Wie aus Stapje gemeldet wird, wurde gestern Abend auf der Station Sofolar, kurz vor Eintreffen eines Zuges, auf den Schienen eine Höllenmaschine entdeckt. Man nimmt an, daß die Maschine von Komitatijew gelegt worden ist.

Im Zusammenhang mit den Mordanschlägen bei Alexanderburg wurden mehrere Verhaftungen von der jugoslawischen Polizei vorgenommen.

Dollarfässer in Sofia festgenommen

(Telegraphische Meldung.)

Sofia, 1. Dezember.

Die Polizei nahm zwei aus Warschau angekommene Leute fest, die bei den letzten Verhaftungen größere Beträge gefälschter Dollarnoten ausbringen beabsichtigten. Die Durchsichtung des Gepäcks der in den ersten Hotels abgestellten Passagiere ergab bei Vorhandensein weiterer großer Mengen Dollarnoten, teils echt, teils gefälscht. Man vermutet, daß die Verhafteten Mitglieder einer Fälscherbande sind.

Karo-Syrup für Weihnachtsgebäck unübertroffen!

Auch vorzüglich als Brotaufstrich für Kinder und Kranke, da nahrhaft und leicht verdaulich.

Die 1/2 kg-Dose 55 Rpf., die 1 kg-Dose 1 RM.

GEMANDELTER WEIHNACHTSKUCHEN

2 Pfund „Karo“, 2-2 1/2 Pfund Weizenmehl, 150 Gramm süße gehackte Mandeln, 250 Gramm Zucker, 1 Teelöffel Zimt, 3 gest. Nelken, 100 Gramm Butter, Schale einer halben Zitrone, 15 Gramm ganze Pottasche. Zur Auflage ganze Mandeln und Zitronat. — „Karo“, Zucker und Butter werden zusammen erhitzt und die Gewürze hinzugegeben. Nach dem Abkühlen verknetet man Mehl und Pottasche. Der Teig wird kleinfingerdick ausgerollt und in Blätchen geschnitten. Die Ecken belegt man mit geschälten Mandeln und Zitronatscheiben und backt sie auf geteigeten Blechen ab. Inzwischen bereitet man eine dünne Stärke mit „Maizena“. Hiermit werden die heißen Kuchen bestrichen.

Deutsche Maizena Gesellschaft A.-G., Hamburg 15.

Im Laufe des Dezembers erhalte ich mit den Dampfern „Seattle-Spirit“, „West-Campgaw“ und „Jeannette-Skinner“

136 nordamerikanische Maultiere

allerschwerster und bester Qualität.

Max Welsch

Halle (Saale). Fernsprecher 26564.




Für Landwirte

haben wir stets zahlungsfähige Käufer nachzuweisen, die sich zur Parzellierung eignen, sind wir Käufer.

Vermittler gegen hohe Provision gesucht.

Kumel & Eitel, Magdeburg
Fomr. 6303 Altes Ulrichstr. 12

Bei Sicht, Hocktas, Narven- u. Hautkranke, Sklerose, Grippe, Ernährungskrankheiten haben sich Total-Extrakt hervorragend bewährt. Ein halbes Bierglas!



Total-Extrakt für alle Krankheiten, die durch unzureichende Ernährung entstehen. Ein halbes Bierglas!

Alle Apotheken
Preis Mk. 1.40
Total-Extrakt die gesunde Kost!

A. HUTH & CO. A.-G.

Ausstellung von Strümpfen Handschuhen Damenwäsche Wirtschaftswäsche

für jeden Geschmack das Richtige. Wie immer große Auswahl u. billige Preise

Versäumen Sie nicht die Besichtigung dieser Ausstellung, die große Vorteile bietet!



HUTH A.G.

JOE LÖE BERLIN

A. HUTH & CO. A.-G.

HALLE 1/2 GROSSE STEINSTR. 86/87-MARKT 21

C. Jünger Halle a. S.

Magdeburgerstr. 51
Telefon 3733
Verkauf-Abteilung
Tausch-Miete

Reparaturen
Sonnenuhr
Ersatzteile

Von Sonnabend ab
nach ein großer Transport
von schweren
schweren, frischen
hochtragender

Kühe u. Färsen

aus deckt, enthält. Daraus mit
Vergütungsgeld preiswert zum
Verkauf.

H. Boyde, Halle
Baltischer Str. 6.
Fernruf 25654.



OFEN

Transportable Kachel-Ofen
Waschkessel — Kochherd für Gas

Christian Glaser

am Grosse Kleeblatt 24

Unterhaltungs-Beilage

Blitz Der Roman eines Wolfshundes

VON
H. G. EVARTS

COPYRIGHT 1927 BY GEORG MÜLLER
VERLAG, MÜNCHEN.

Erstes Kapitel.

Lange Zeit erzählte man sich oben im Norden allerlei Seltsames von einer verlorenen Herde. Die wenigen, die noch an diese Fabel geglaubt hatten, waren tot, und nun wußte keiner die Sache recht zu deuten.

Eines steht aber fest: Die letzte große Büffelherde war vor vielen Jahren zur Zeit der Frühjahrswanderung gegen Norden gezogen und nicht mehr wiedergekehrt. Vergeblich warteten die Felljäger Jahr um Jahr auf den Herbst, der ihre Rückkehr bringen sollte. Auch die großen, grauen Felswölfe waren plötzlich aus den Ebenen verschwunden, als hätte sie der Erdboden verschlungen. Vielleicht gab das den Anlaß zu der Fabel von der verlorenen Herde, die eines Tages auf der Suche nach neuen Weideplätzen wieder erscheinen würde.

Doch der Büffel war auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Jahrhundert hindurch hatte er die Ebenen bevölkert, und jetzt war er ins Gebirge hinaufgeschlüchtet, um im „Land der vielen Flüsse“ letzten Halt zu machen. Dort oben hatten sich die Herden in kleinen Gruppen durch die Hochtäler zerstreut, und auf Schritt und Tritt gaben gebleichte Knochen auf den grünen Almen Zeugnis von ihrem Todesstau im tiefen Schnee des Hochgebirges. — Unten im Tal aber warteten die Büffeljäger auf die sagenhafte Rückkehr der verlorenen Herde.

Allmählich trieben die Viehzüchter ihre Pferde und Rinder auf die verlassensten Weideplätze des Büffels, und jedes Jahr drangen sie weiter gegen die Berge vor, bis sie an deren Ausläufer herangekommen waren.

Plötzlich kamen riesige Wölfe vom Gebirge herab und hausten schrecklich unter dem Vieh. Es waren Kerle, mächtiger als die sibirischen. Die Farmer hielten sie für eine neue furchtbare Rasse und gaben ihnen den Namen „Lobo“. Schnell war ein Vernichtungskrieg organisiert und für die Erlegung dieser Ungeheuer wurden Prämien ausgesetzt, die bald die Höhe von hundert Dollar für den Stalp erreichten.

Dadurch war ein neues Tätigkeitsfeld geschaffen, und es dauerte nicht lange, so zogen Wolfsjäger von Beruf mit Gift, Falle und Schießgewehr gegen diese Ueberlebenden einer verschwindenden Rasse zu Felde.

Ein solcher Wolfsjäger war Vater Kinney. Er war hierher in die „Badlands“ gekommen, um eine Familie von Lobos aufzuspüren, die, wie er anzunehmen guten Grund hatte, in einem Umkreis von vierzig Meilen rings um seine Frühjahrstation ihr Unwesen trieb. Auch Clark Moran war dieser Familie auf der Spur und lagerte in seiner Nähe.

Die beiden hatten einen Pakt geschlossen, der für Kinney zweifellos günstig war. Falls einer von beiden die Wolfshöhle ausheben sollte, hatte Moran ein lebendiges Wolfjunges zu bekommen, Kinney hingegen die ganze Prämie.

Moran hatte viel über diese Lobos nachgedacht und war zu der Ueberzeugung gelangt, daß man es hier mit den alten Büffelwölfen zu tun hätte, die vor Jahren der verlorenen Herde gefolgt und nun auf ihre alten Jagdgründe zurückgekehrt waren.

Moran und Kinney lagen in ihre Decken gewickelt, zehn Meilen voneinander entfernt. Noch ein dritter machte sich zur selben Zeit in dieser Gegend zu schaffen — Mli Brent.

Wie die meisten Menschen, die ihr Leben im Freien verbringen, wurden auch Moran und Kinney im Laufe der Jahre mit den nächtlichen Stimmen der Bergwelt vertraut und befreundet. Einen Laut oder gibt es, der den Menschen stets wieder erschauern läßt, mag man ihm auch in tausend Nächten gelauscht haben. Da drückt man sich fester in sein Lager, fühlt ein kaltes Nieseln über den Rücken laufen, und ein übermächtiges Gefühl der Verlassenheit überkommt den Menschen, wenn von fernher das langgezogene Geheul des Lobo ertönt.

Sobald ein Lobo erhob jetzt seine Stimme und die drei Menschenkinder in den öden „Badlands“ empfanden zu gleicher Zeit ein plötzliches Straßwerden der Muskeln und ein Prickeln der Haut.

Dem schrecklichen Ruf folgte Totenstille, als ob jedes Lebewesen im Freien sich schaute, das Schweigen zu brechen und so die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Das war kein harmloser Gefelle, kein Hummler aus dem Norden, das war ein alter Hundelobo auf heimatischem Boden!

Jetzt erscholl der Antwortruf der Wölfin. Kinney und Moran horten sich halb vom Lager, um besser zu lauschen. Sie begannen mit einem heiseren Schrei und ging dann in das Tremolo des Coyoten über.

Beide Männer kamen zu dem gleichen Schluß, doch auf verschiedenen Wegen. Kinney schrieb den Ruf einer entlaufenen schottischen Schäferhündin zu, die er vor zwei Jahren mit einem Muddel Coyoten hatte ziehen gesehen.

„Diese Wölfin ist halb Coyote, halb Hund,“ sagte er sich. Auch Moran hatte den Coyotenruf erkannt und festgestellt, daß kein „Wolfschauer“ ihn überlistet.

Ein Bestand, dachte er, halb Coyote, halb Hund.

Der Lobo ruft nicht oft und erst eine halbe Stunde vor Morgengrauen gab er wieder Laut. Die drei Männer erwachten, bereiteten ihr Frühstück und gingen ans Lagerwerk.

Kinney und Moran nahmen ihre uner müßliche Suche nach der Wolfshöhle wieder auf, Brent führte seine Pferde über eine ferne Wasserseide, jenseits welcher das „Land der vielen Flüsse“ lag, wo es hundert Meilen in der Runde keine Spuren menschlicher Siedlung gab. Doch führte Brent zwölf Packpferde mit sich, beladen mit Mehl und anderen Vorräten.

Zehn Tage später war's, da sah Moran mit gekreuzten Armen auf dem Boden, ein Wolfjunges zwischen den Änien. Der junge Lobo war sorgfältig in einen Sack gewickelt und mit festen Stricken zusammengeschnürt. Woß sein Kopf lugte aus dem Ballen hervor.

„Ja, Kleiner, mit deiner Familie ist's aus,“ sagte Moran, „bißt jetzt eine Waise!“

Eben entfernte sich Kinney in der Richtung nach seinem Lager mit zwei Packpferden, von deren Rücken die Kadaver der Wolfsfamilie herabbaumelten. Die letzten Lobos der „Badlands“ waren dem Vernichtungskrieg der Viehzüchter zum Opfer gefallen.

Der Vater war ein mächtiger Gefelle, allein schon fast eine Ladung für ein Pferd, die Mutter ein Halbblut, halb Coyote, halb Hund. Die ausgehobene Höhle hatte ein droßliges Gemengel von Jungen geborgen. Eins war ein gelbwolliger Coyote, zwei andere ein seltsames Mischding von Wolf und Hund, das wie ein blaugrauer Schäferhund mit scheutigem Kopf und weißgefleckter Brust. Das Junge zwischen Morans Änien war ein richtiger Lobo. Nur in seinen Coyotenaugen macht sich der fremde Ein Schlag geltend.

„Nist die Krone deiner Familie,“ sagte Moran, „was denkst du, Bursche, wollen wir gute Freunde werden?“

Der Lobo wand und krümmte sich in seiner Umhüllung und schnappte blitzschnell nach Moran.

„Ein toller Bursche und schnell wie der Blitz,“ lachte er. „Sollst auch ‚Blitz‘ heißen!“

Eine ganze Stunde lang bemühte er sich, das Vertrauen des Tieres zu gewinnen, traute ihm Genick und Kopf, doch recht vorsichtig, um nicht in den Bereich der scharfen Zähne zu geraten. Ruhig und freundlich sprach er zu ihm.

Jedes Tier hat ein überaus feines Gehör für die menschliche Stimme und vermag aus ihr sofort zu erkennen, wer ihm gut gesinnt ist.

Mli verspürte zum ersten Male den Konflikt, der aus seinem Mischblut entstand und der ihm von da ab sein ganzes Leben hindurch begleiten sollte. Der Raubtierinstinkt des Wolfes und die Unterwürfigkeit des Hundes rangen um die Uebermacht. Wolf und Coyote gerieten außer sich bei dem Geruch des Menschen, der Hund aber hörte auf die freundliche Stimme und er-

gitterte unter den Viehstößen der Hand, die sich jetzt langsam seinem Nacken näherte. Seine Halsmuskeln streckten sich und, soweit es die Fesseln zuließen, drehte Wlitz wie eine Turkeltaube seinen Kopf, um sich der Hand zu entziehen. Die gelben Cototen-äuglein funkelten voll Mißtrauen, er fleischte sein eisentweinweißes Wolfsgebiss, doch der Hund in ihm verlangte nach Liebe — und Wlitz biß nicht zu, trotzdem die Hand sich ihm jetzt darbot. Langsam schwand das wilde Klackern aus seinem Mäul, die Lezzen schlossen sich, deckten die Zähne — Moran hatte gewonnen.

Zweites Kapitel.

Harmon war fort, und für zwei Tage hatte Moran des Waldstreifers Haus und Hof am Spring Creek allein für sich. Er verwendete die Zeit darauf, Wlitz zum Fressen zu bringen, indem er ihm verlockende Stücke frischen Fleisches vorsetzte.

Am ersten Tage schrak Wlitz davor zurück; am nächsten beschmiffelte er es schon hungrig, weigerte sich aber noch immer zu fressen. Mit jeder Faser gierte er danach, aber eines hemmte ihn: er hatte gelernt, kein Fleisch zu berühren, das er nicht selbst frisch getötet hatte, und auch diesem durfte er sich nicht mehr nähern, sobald er es einmal im Stiche gelassen hatte.

Auf den wenigen Jagdzügen mit seinen Eltern war stets ein frisches Stück Vieh gerissen worden. Anfangs hatte Wlitz nicht bestanden können, weshalb es verboten sein sollte, anderes Fleisch zu berühren, doch nach und nach hatte er Dinge erlebt, die ihm alles erklärten.

Eines Nachts trug ihnen der Wind den Geruch faulen Fleisches; und zugleich vernahmen sie ein Lirrendes, Irrißendes, Geräusch: sie sahen einen Cototen am Ende einer Kette hüpfen und gegen ein Ding aus Stahl, das sein Bein umklammert hielt, wütend die Zähne fleischen.

Ein anderes Mal waren sie an einem jungen Ochsen vorbeigekommen, den der Vater zwei Nächte vorher gerissen hatte. Zwei Cototen hatten dort gelegen, tot und aufgedunsen, ein dritter, der sich in tollen Krämpfen drehte und von entsehlischen Zuckungen und einem rasselnden Husten geschüttelt wurde, war vor ihren Augen verendet. Nun begriff Wlitz, daß es auch Unheil brachte, zu einer verlassenen Beute zurückzukehren.

Auf Schritt und Tritt hatte die Wofffamilie solche verlockende Stücke Fleisch und Fett gefunden. Wlitz wußte nicht, daß jeder Reiter in dieser Gegend Strachnin mit sich führte, um jedes Nas, das er auf dem Wege fand, zu vergiften, daß er es dann in Stücke zerschneidet und als Lockspeise auswarf.

Seine Eltern aber wußten es, und ein böses Schnappen schenkte jedes Junge zurück, das sich einem solchen Stück Fleisch nähern wollte.

Eine seiner Schwestern war ausgerissen, hatte bloß ein winziges Stückchen solchen Fleisches verschlungen und duckte sich schon in der Erwartung der mütterlichen Züchtigung, als bereits der Todeskrampf sie packte. Die ganze Familie stand dort und mußte zusehen, wie sie elend zugrunde ging, ebenso wie der tolle Cotote.

Aus solchen Vorfällen hatte Wlitz die Lehre gezogen, daß kaltes Fleisch nicht Nahrung, sondern Tod bedeutete, und daß nur warmes, zudendes Fleisch ohne Gefahr genießbar sei.

Wieder einmal mußte Wlitz die Wirkung des Wlitzblutes in seinen Adern fühlen und ein heftiger Widerstreit entstand in dem Tiere. Hunger und die kindliche Zuneigung die es für Moran zu empfinden begann, sporneten das Verlangen nach der dargebotenen Nahrung, doch das wölfische Mißtrauen gegen alles, was Mensch hieß, und die schrecklichen Dinge, die es erlebt hatte, in Verbindung mit dem Abscheu vor dem Geruch kalten Fleisches, hielten es zurück. Schließlich fand Wlitz einen Ausgleich: er belckte das Fleisch, das ihm Moran entgegenhielt, noch immer aber weigerte er sich standhaft, das Fleisch zu verzehren.

Auch der Abend des zweiten Tages fand Moran bei seinem geduldigen Bemühen, Wlitz zum Fressen zu bringen.

Ein Pferd klapperte in den Hof — Wlitz Brent stieg vor dem Hause ab.

Ängstlich wich das Pferd vor ihm zurück, als er sich niederbeugte, den Sattelgurt zu lockern. Daraufhin riß er so grausam an den Zügeln, daß das Blut zu beiden Seiten des schweren Gebisses herabtropfte.

Er schritt zur Tür, blieb stehen und sah ins Haus — ein hochgewachsener Mann mit allzu kleinem Kopf, der niedrig auf breiten Schultern saß. Seine hellen Augenbrauen standen in scharfem Gegensatz zu dem dunklen Rot seiner Gesichtsfarbe, und kalte, baue Augen sahen gleichgültig in die Welt, an der sie nichts Gutes fanden.

„Hallo, Moran! Ich will Harmon sprechen!“ sagte er ohne weiteren Gruß. „Wo steht er?“

„Jeden Augenblick kann er zurück sein,“ antwortete Moran.

„Tritt ein, Brent, tritt ein und warte!“

Hinter dem herzlichen Ton der Einladung verbarg sich Morans starke Abneigung gegen diesen Menschen, diesen Tierhändler.

Moran war selbst Gast hier und da Brent mit Harmon zu tun hatte, durfte er seinem wahren Gefühl für diesen Menschen auch seinen Ausdruck geben.

Naube Männer sogar, die selbst nicht allzulang mit Pferden umgingen, schüttelten angewidert den Kopf über Brents tolle Grausamkeiten, die er aus den lächerlichsten Anlässen an ängstlichen oder kalstarrigen Pferden zu begeben pflegte.

„Was hast du denn da herbeizuschleppt?“ fragte Brent beim Eintritt und stieß mit dem Daumen gegen das Wolfsjunge.

„Das ist mein neuer Hund,“ sagte Moran. „Wie gefällt er dir?“

Brent verzog seinen Mund zu einem mürrischen Grinsen. „Ist ein sonderbares kleines Vieh,“ sagte er. „Will nicht freisen?“

Und beweist damit seine Klugheit!“ erklärte Moran. „Satz schon gelernt, nicht alles zu schlucken, was er sieht; hat ihn erst ein, zwei Tage, wird aber rasch umlernen, sobald nur sein Vertrauen zu mir stärker ist als seine Woffvorsicht.“

Aufmerksam lauschte das Wolfsjunge dem Gespräch und merkte sofort den Klangunterschied der beiden Stimmen. Auch hatten die Männer eine verschiedene Ausbünstung. Während Moran eine Atmosphäre von Herzlichkeit und Frieden um sich verbreitete, ging von Brent ein Hauch kalblütiger Grausamkeit aus.

Wlitz hatte bereits begonnen, die Welt der Menschen zu klassifizieren. Die unbeeinträchtigte Fähigkeit der Tiere, Liebe, Haß, Furcht und andere Gefühle im Menschen zu erkennen, begehrt man unverständiger Weise gern als „tierischen Instinkt“. Gegen die Unbestimmtheit dieses Ausdrucks sträubte sich Morans naturkundiger Sinn. Er begriff, daß dieser sogenannte Instinkt in Wirklichkeit in einer köstlichen Ausgeglichenheit des Gehör- und Geruchsinnes bestand. Jeder, der viel und mit offenen Sinnen unter Tieren gelebt hat, wird wissen, daß sie alle gleichsam ihren eigenen Wortschatz haben, der nicht aus gesprochenen Worten besteht, sondern in der mannigfaltigen Nuancierung des Tones tumagist.

Dieser Umstand ermöglicht es dem Hunde, jeden versteckten Intention von Haß oder Furcht in der Stimme zu vernehmen, während das stumpfe Ohr des Menschen dafür unempfindlich ist, Hierzu kommt noch die Kontrolle durch den Geruchssinn, so daß ein Irrtum ausgeschlossen ist. Der menschliche Organismus reagiert auf jedes Gefühlsmoment und durch seine Poren hindurch verrät der Mensch dem überaus feinen Geruchssinn des Tieres sofort seinen Seelenzustand.

Als Wlitz von Brent abrückte und sich enger an Moran schmiegte, war dieser überzeugt, daß das junge Tier aus einer richtigen Erkenntnis heraus so handte. Das Junge preßte seine Schnauze zwischen die Vorderpfoten und bestete seine gelben Augen auf Brent — mit Blicken so wild und grausam wie die eines Habichts. Von der Farbe abgesehen, glichen sich die Augen der beiden und ein Strom von Feindseligkeit floß von Mensch zu Tier, von Tier zu Mensch.

Erst als Moran aufstand, um die Pferde zu füttern, erhob sich auch Wlitz und löste den Blick von Brent. Doch kaum hatte Moran den Raum verlassen, so strebte das Tier von Brent fort, soweit es die Kette nur erlaubte.

Geritzt durch diese Bewegung, packte Brent die Kette dort, wo sie am Bein des Tisches befestigt war, und zog Wlitz zu sich heran. Das Tier stemmte sich dagegen, ward aber doch vorwärtsgeschleift, vergebens bemüht, sich am Boden festzukrallen. Als es nur wenige Fuß von Brent entfernt war, änderte sich seine Taktik, es machte einen plötzlichen Satz und mit seinen weißen Fangzähnen schnappte es blitzschnell zweimal nach Brents Hand. Raum hatte er Zeit, zurückzuspriegen. Wlitz trat wieder den Müdzug an, straffte die Kette und stand an ihrem Ende, mit gestäubtem Haar, voll Mut und Schrecken.

Brent geriet in Raserei, als er sah, daß die kleinen scharfen Zähne seinen Daumen geritzt hatten. Er schritt auf das Junge zu, hob seinen schweren Handschuh und ließ ihn auf Kopf und Ohren des Tieres niederhauen. Wlitz wollte Widerstand leisten, doch der Handschuh traf ihn auf Lezzen und Ohren, und als er am Boden niederkauerte, halb betäubt durch den Regen von Dieben, stieß ihn Brent mit einem Fußtritt unter den Tisch und verließ den Raum.

Wald darauf traten die beiden Männer in Begleitung von Harmon wieder ein. Die drei plauderten, Wlitz lag in seinem Winkel, den Kopf nach Woffart zwischen die Vorderbeine gepreßt. Scharf beobachtete er jede Bewegung der drei Männer.

Harmon schien ihm in keine der beiden Klassen zu passen, die er sich aufgestellt hatte, doch bald war auch hier sein Urteil fertig. In diesem Raume waren drei Menschen, gleichsam die Repräsentanten der drei Gruppen, in die er hinfort das Menschenvolk einteilte — es gab solche, die er duldete, solche, die er haßte — mit wilder Inbrunst — und solche, die er liebte. (Fortsetzung folgt.)

Im Saal 1936

M Halle

Für Landw

haben sich für die zeitlich wir K. Vermittlung

Landes- & Fern.



Von Sonn... nicht ein gro... mit demer... aufreht, tri... und hochst... Kuhn... E. B... B... B...

Die verlorenen Ziegen

Erinnerungen von Susanne Tornwaldt

Wie ein Feuerball taucht die Sonne jenseits des östlichen Kilimandjaro auf, um sich einen halben Tag glühend in leuchtendem Dunst über den Himmel zu wälzen. Um die Mittagszeit verschwindet sie regelmäßig hinter einem dichten Schleier von Wolken. Sie ballen sich zu riesigen schwarzen Klumpen zusammen, aus denen eine göttliche Stimme den heiligen Berg zornig umgrollt.

Allerhand Nachrichten veranlassen mich an diesem glutgitternden Morgen des 23. November, anstelle der gewohnten Khatihosen ein weißliches Gewand anzulegen und mich aus meiner Einsamkeit zu der afrikanischen Stadt hinunter zu begeben. Mit der Büchse, einer Mappe voll amtlicher Papiere und mit dem zarten Filet eines jungen Warzenschweins, dem Geschenk für meine Gastfreunde, beladen, wandle ich so vorsichtig wie möglich durch den Busch, der für weibliche Bekleidung wenig geeignet ist. Aber ich bin noch nicht am Fuße des Berges, (auf dem ich ohne Weiß und Schwarz nur mit meinen Ziegen und Joseph, dem Hahn, wohne), da verflücht mir ein triumphierendes Gemedel, daß mein Fortgehen nicht unbemerkt blieb. Meine Rufe stürzt mit Gefolge im Galopp hinter mir her. Ich finde das rührend, aber unbequem, bringe sie alle drei wieder nach oben und schleiche leise davon.

Darüber ist es spät geworden. Die Sonne steht schon auf ihrem 9 Uhr-Posten und benimmt sich dementsprechend rücksichtslos. Unter heißen Kämpfen mit Tsetsefliegen und anderem Ungeziefer der Regenzeit komme ich an den Fluß, dessen Wasser mir gewöhnlich nur bis an die Knie reicht. Die Veränderung, der dieses temperamentvolle und in allen seinen Lebensäußerungen maßlose Land nach wenigen Regentagen unterliegt, läßt sich nicht beschreiben. Das Wasser donnert mir heute schon von weitem entgegen und schießt in weißen Strudeln über die Felsblöcke, die als Brücke dienen sollen. Es sieht gemütllich aus, aber wenigstens sind bei diesem Tempo keine Krokodile zu vermuten. Ich breche einen tüchtigen Ast als Stütze ab, schnalle mir mit dem Lederbügel meine Habseligkeiten um den Hals und schide mich an, auf den ersten Block zu klettern. Da kommt die alte Maua. Maua heißt „die Blume“. Nun, die alte Maua sieht aus wie etwa eine getrocknete Rose von Jericho — wenn man höflich sein will.

Sie kommt mit ihren zwei Söhnen von ihrer Hütte herab, um Wasser zu schöpfen. „Jambo bibi!“ (Guten Tag, Frau!) jingt sie in der schmelzenden Art der schwarzen Weiber. „Du willst doch nicht etwa dort hinüber, Bibi!“ Ich sage, gerade das malle ich.

„Versuche es nicht. Das Wasser ist wild wie ein Löwe, du wirst das andere Ufer nicht erreich.“

„Ich muß es erreichen, mamma,“ sage ich tröstend — während ich auf den nächsten Stein springe, abgleite, bis an die Nasenspitze im kalten Gletschereiswasser stehe und ein strubelnder Sturzbad auf meinen Tropenhelm tommelt. Da schieben die beiden Söhne der Maua ihre braunen Leiber schlangengleich auf den Steinblöcken entlang und ziehen mich auf den nächsten Block hinauf. Sonst wäre ich schwerlich an mein Reiseziel gekommen.

Zwillkürlich sehe ich wohl nicht aus, als ich zwei Stunden später mein Geld von der Bank hole und dem „banker“ meine Abenteuer erzähle. Es sei interessant, meinte er, aber „not the life of a lady“. (Kein Leben für eine Dame.)

Es ist genügend spät geworden, und der Himmel hat sich bereits gewitterlich verändert, als ich durch das Döhlbaumport hinter der Stadt und über den Eingeborenen-Friedhof nach dem Flusse zu gehe. Der „Friedhof“ besitzt hier die Eigentümlichkeit, daß die Toten niemals tief genug begraben werden, so daß die Hyänen sie mit Leichtigkeit wieder an die Oberfläche zerren können.

Mit rasierten Köpfen und pfeilbedruckten Kausus erscheint eine Abteilung schwarzer Gefangener, um irgend eine Regierungsarbeit auszuführen. Der schwarze Soldat in Tarbusch und Widelgamaschen, der sie bewacht, sieht meine Nöte und sendet mir drei zu Hilfe. Diesmal bin ich nur bis an die Hüften nah geworden. Das übrige besorgt der Himmel, denn nun bricht das erste regelmäßige Nachmittags-Gewitter los. Es flammt und fracht und rauscht, wie es eben nur in den Tropen flammen und frachen und rauschen kann.

Die Sonne steht tief hinter dem Meru, als ich leuchtend meinen Berg hinaufsteige und mich mehr noch als sonst auf Hütte, Ziegen, Hahn und meine ruhevolle Einsamkeit freue. „Liese!“ rief ich schon von weitem, daran gewöhnt, begeisterte Antwort zu hören. „Liiischen!“ Alles bleibt still. Das zweite Wetter steht bedrohlich zwischen den beiden Kilimandjarogipfeln. Es leuchtet schwefelgelb und unheimlich. „Liese!“ rufe ich immer wieder. Aber keine Liese kommt und reißt sich den strubbeligen Kopf an mir, kein Peterle hört spielerisch in meine Anieflehen, kein Joseph tanzt seinen drolligen Begeisterungs-Hahnentanz zu meinen Füßen. Am Fluß bellen die wilden Hunde, und nur noch der

allerlechte Glutkreis der Sonne leuchtet hinter den schwarzen... euphorien.

Eine heiße Angst packt mich um meine lieben Kameraden. Sie sind alles, woran mein Herz hängt, auf diesem fremden Erbteil, unter der fremden Sonne und den Gestirnen der Nacht, die schön und fremd in meine Einsamkeit sehen. Alles ist mir gleichgültig. Jede Gefahr. Alles. Müde und verzweifelt werfe ich mein Gewehr in die Hütte und gehe in die beginnende Dunkelheit hinaus, um die Drei zu suchen.

Märchenhafte Schrecknisse wachsen aus der kurzen Dämmerung. Termittelhügel werden zu Büffeln, die darauf lauern, mich auf ihre Hörner zu nehmen. Im Dickicht unten am Quellfluß stehen die gewaltigen Schatten der Elefanten, und besonders unheimlich ist es, daß sie ganz still stehen und nur ab und zu mit den Rüsseln klappen — in Wahrheit ein Baumast, den der Nachtwind bewegt. Möglichkeiten aller Begegnungen scheinen zu diese Stunde Wahrheit zu werden, und ich irre dazwischen und rufe verzweifelt: „Liese — — — Lieschen!“

Da — plötzlich — was ist das? Eine Stimme antwortet mir. Eine rauhe, fürchterliche Stimme in unverständlichen Kehllauten. Der Mond ist hinter der Gewitterwolke hervorgerommen und reißt gespenstische weiße Lichter aus den schwarzen Schatten des tropischen Dickichts. Wieder klingt der greuliche Ton ganz nahe. War das ein Mensch? Kann das ein Mensch sein, jetzt in der Nacht, hier im einsamen Fuchsdickicht? Ein Schatten gleitet unter dem Papyrus heraus und steht im Wasser. Er richtet sich auf und stößt immer wieder den gleichen unheimlichen menschlichen Laut hervor. Es ist ein großer, alter, bemähter Pabian. Dieser Affe aber stößt bei Nacht eine ganz andere und weit größere Furcht ein als Affen, denen ich sonst auf meinen Streifzügen täglich zu begegnen pflege — — — und ich habe nur meine Pistole. — — —

Müde und hoffnungslos komme ich in der Hütte an, als das südliche Kreuz hoch über dem Horizont steht und die weißleuchtende Milchstraße abschließt. Es tagt. Vielleicht hat Liese mich an der Wade gestrichelt und ist weiter gelaufen, den Weg zu Musu, meinem Jagdboht, der weiter unten im Kori wohnt.

Vor Musus Hütte hockt die Familie beim Frühstück. „Musu“, sage ich, nachdem die „Zambos“ und „Sabari gatis“ der Begrüßung erfüllt sind, „Musu“, hast du meine Ziegen und meinen Hahn gesehen?“ „Nein“, antwortet er, „Menschlich, warum sollte ich heute so früh schon deine Ziegen und deinen Hahn gesehen haben?“ Ich sage ihm, weshalb ich es hoffe. Darauf meint er bedauernd, er glaube, daß sie gefressen sein würden.

„Musu“, sage ich wieder, „höre auf zu frühstücken und komm mit!“ Vielleicht finden wir sie. Wenn es uns gelingt, dann will ich sie dir schenken, sobald ich von meinem Berg fortgehe.“ Da geht er mit mir, findet vor meiner Hütte eine Gähre, die er wie ein Jagdboht verfolgt, bis wir zwei Stunden später in ein Negerdorf kommen. Junge Weiber stehen vor den niedrigen Holzmörtern und stampfen Mais.

„Jambo bibi!“ Hast du meine Ziegen gesehen,“ frage ich eine nach der andern. „Sijui, bibi!“ singen sie und stampfen weiter. Mehr als dies, „Ich weiß nicht“ läßt sich nicht aus ihnen herausbringen. Aber Musu, der kluge Suabesi und Mohammedaner, ist ein Sherlock Holmes. Ich höre nicht, daß die siebente ihr „Sijui“ anders singt als die andern. Aber ihm fällt es auf. „Ho hapa“ flüstert er mir zu („Hier sind sie“). Wahrhaftig! Nach langem Frage- und Antwortspiel taucht aus der Dunkelheit einer Hütte meine Liese hervor. Peterle begrüßt mich in seiner gewohnten rauhen, aber herzlichen Art, und Joseph segelt flügelschlagend dazwischen.

Da ziehen wir zusammen wiedersehenstrotzend auf unsern Berg, der nach Norden zum weidlichen Schneehaupt des Kilimandjaro aufsteigt und nach Süden in die unendliche Steppe herabschauet.

Kuriose Geschichten

Eine Aktiengesellschaft für Erbschaftsanträge.

Der von den Jungtürken abgesetzte Sultan Abdul Hamid gehörte zu den reichsten Grundeigentümern der Erde. Er hatte große Besitzungen in allen Balkanstaaten, in Aegypten, Tripolis, Tunis und Afghanistan. Während der verschiedenen Kriege, in welche die Türkei seit 15 Jahren verwickelt war, haben die feindlichen Regierungen jene ausländischen Güter beschlagnahmt. Das Eigentum in der Türkei selbst wurde zum Volksbesitz erklärt. So blieben den 20 Prinzen und Prinzessinnen, den Erben des Sultans, kaum genügend Mittel, um im Ausland leben zu können. Ihren Anspruch auf den beschlagnahmten Besitz haben sie aber nicht aufgegeben; sie sind an die beteiligten Regierungen herantreten, jedoch ohne Erfolg. Amerikanische Geschäftsleute witterten hinter der Angelegenheit ein auskömmliches Geschäft, und so wurde eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 5 Millionen Dollar gegründet. Die Erben erhielten die Hälfte der Aktien und schlossen dafür ihre Ansprüche ein. Der Verwaltungsrat der Gesellschaft verpflichtete sich innerhalb einer



... für die Jagdgesellschaft vierzig Flaschen Wein mitzunehmen. Der König, für den die Weine in erster Linie bestimmt waren, trank zwar auf der Jagd kaum einen Tropfen; um so mehr wußten die Herren seines Gefolges den feinen Nebenfaß zu schätzen. Eines schönen Tages bekam Ludwig plötzlich Durst und bat um ein Glas Wein. Es erwies sich als unmöglich, seinem Wunsche zu willfahren, denn die vierzig Flaschen waren sämtlich bis auf den Grund geleert. „Aber wie ist denn das möglich?“ rief der Herrscher empört aus, „sind denn nicht wie gewöhnlich vierzig Flaschen mitgenommen?“ Man mußte zugeben, daß dies allerdings der Fall gewesen war, doch befanden sich unter den Jagdteilnehmern eben zu viele durstige Köpfe. Der König war glücklicherweise gerade gut gelaunt. Damit ihm dergleichen nicht wieder passiere, gab er Befehl, in Zukunft — einundvierzig Flaschen mitzunehmen.

Ein Seil aus Menschenhaar.

Im „Bethnal Green-Museum“ in Hongkong befindet sich ein einzigartiges Schmuckstück: ein Seil, das vollkommen aus menschlichen Haaren hergestellt und japanischen Ursprungs ist. Das Seil, ein Geschenk eines Herrn G. Watson aus Yokohama, hat die ansehnliche Länge von mehr als 280 Metern und wiegt rund 500 Pfund. Es wurde im Jahre 1862 auf Veranlassung eines japanischen Feudalherrn angefertigt, der für irgendwelche besonderen Zwecke ein ungewöhnliches starkes Tau brauchte. Sechs Jahre lang wurde alles Frauenhaar der betreffenden Provinz, das man nur aufreiben konnte, gesammelt und zur Herstellung dieses Riesenseils verarbeitet. Zu praktischer Verwendung ist es allerdings nie gekommen. Als vor etwa einem halben Jahrhundert die Feudalherrschaft der Samurais gestürzt wurde, stellte man auch die Weiterarbeit an diesem Seil ein, denn die neue Regierung war mit westlichen Einrichtungen schon einigermaßen vertraut und wußte, daß eine ordentliche Stahlseile jede andere, selbst aus Menschenhaar geflochtene an Sicherheit und wohl auch an Preiswertigkeit bei weitem übertrifft.

Die einfachste Lösung.

Am französischen Hofe hatte sich unter Ludwig XV. die Gewohnheit eingebürgert, jedesmal, wenn der König zur Jagd ging,

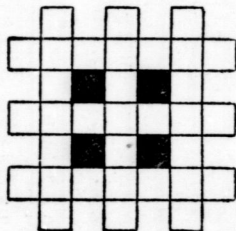
Eide und Weide auf einem Stamm.

Einer botanischen Merkwürdigkeit, wie man sie nicht oft zu sehen bekommt, kann sich der im französischen Weinland Médoc gelegene Ort Souffans rühmen. Vor etwa 40 Jahren verirrte sich eine vom Wind entführte Eichel in den hohen Stamm einer Weide. Sie fand dort einen günstigen Mutterboden, keimte und wuchs sich zu einem kräftigen Eichenstämmchen aus. Bis zur Stunde wachsen und gedeihen auf dem gemeinsamen Stamm beide Bäume und bieten mit ihrem verschiedenen Blätterwerk dem Beschauer ein ganz eigenartiges Naturschauspiel. Aber schließlich dürfte die Weide die Kosten des gemeinsamen Haushalts bezahlen und an den allzu anspruchsvollen Ernährungsforforderungen der kräftigen Eiche zugrunde gehen und dieser allein das Feld überlassen.

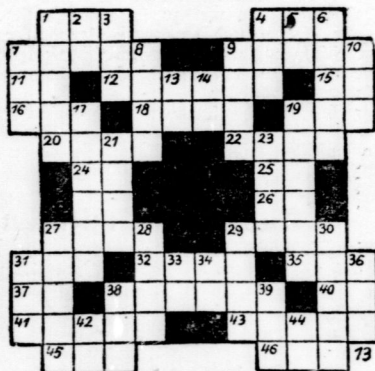
Rätsel.

Gitterrätsel.

Ordne die Buchstaben: a — a — a — a — a — a — e — e — e — g — h — i — l — l — m — m — n — o — o — r — r — r — r — s — s — s — t — t — t — t — t — w — w — berart, daß Worte von folgender Bedeutung entstehen: **W a g e r e c h t:** 1. Marinesoldat, 2. Palast in Rom, 3. bibl. Männergestalt. **S e n t r e c h t:** 2. Stadt in Rußland, 2. griechische Göttin, 3. altjemitische Göttin.



Kreuzworträtsel.

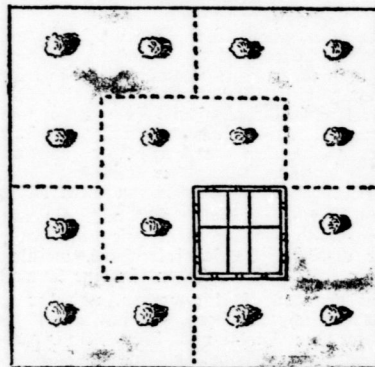


W a g e r e c h t: 1. Monat, 4. Abschiedsgruß, 7. Hütte, 9. Duft, 11. Flächenmaß, 12. spanisches Gewicht, 15. Hinweis, 16. Bindewort, 18. Behälter, 19. kaufmännischer Ausdruck, 20. Nachfolger, 22. Nebenfluß des Rheins, 24. Fürwort, 25. Rind, 26. italienische Note, 27. Getränk, 29. Bild, 31. Wurfspieß, 32. Teil der Wüste, 35. Eise, 37. Spielkarte, 38. Hunnenkönig, 40. vulgäre Verneinung, 41. Ackergerät, 43. Fangleine, 45. Titel, 46. Gewicht. **S e n t r e c h t:** 1. Fluß in Frankreich, 2. Schmerzmittel, 3. Mädchenname, 4. Papageienart, 5. italien. Note, 6. bekannter Kreuzer, 7. Tierwohnung, 8. Baum, 9. biblische Person, 10.

Wappenvogel, 13. Sonnengott, 14. rätselhafte Naturkraft, 17. alte Münze, 19. Redewendung, 21. dickflüssige Speise, 23. großer Raum der Schule, 27. deutscher Strom, 28. Musikzeichen, 29. nicht dunkel, 30. männlicher Vorname, 31. Brennstoff, 33. Abkürzung für altes Testament, 34. chem. Zeichen für Silicium, 36. Papstname, 38. Baumteil, 39. Fisch, 42. Ausruf, 44. Abkürzung einer Himmelsrichtung.

Auflösungen aus der vorigen Nummer.

Vermessungsaufgabe.



Pyramidenrätsel.

M
A G A
D O V E R
J T A L I E N
E I S G R E N Z E

Geographisches Kammrätsel.

